

Blaue Kristalle

Antonietta lief die dunkle Unterführung entlang. Das grelle Neonlicht flackerte, bereitete ihr Kopfschmerzen. Man sollte meinen, dass jemand, der Pharmazie studiert hatte, immer eine Aspirin einpacken würde, doch Antonietta war eben nicht gewöhnlich.

Statt wie die meisten Pharmazeuten in einer Apotheke zu arbeiten, war sie KurierfahrerIn für Zahnprothesen. Das war nicht ganz ideal, immerhin war das Studium sehr teuer gewesen und der Kurierjob schlecht bezahlt, aber zum Glück war das nicht ihr einziger Verdienst.

Wobei Glück war vielleicht auch eher relativ. Immerhin war das der Grund, warum sie nun in dieser kalten, dunklen Unterführung war. Die Züge ratterten über ihr, nicht gerade die besten Voraussetzungen für ihre dröhnenden Kopfschmerzen.

Am Treffpunkt angekommen, sah sie nervös auf ihre Armbanduhr. Ihr Kunde war zu spät.

Egal wie lange sie das jetzt schon tat, ihre Aufregung wurde nie weniger.

Eigentlich hätte klar sein müssen, dass sie nicht für diese Art von Arbeit geschaffen war, sie als unscheinbare, brave Vorzeigestudentin, aber vielleicht war auch genau das, der Grund weshalb sie niemand verdächtigte.

Ihre Hand in ihrer Jackentasche verkrampfte um den Griff des großen Küchenmessers, dass sie immer zum Schutz bei sich trug, die andere fest um das selbst gekochte Methamphetamin geschlossen. Wieder fuhr ein Zug über ihr hinweg, erneut sah sie auf die Uhr, viertel nach Acht. Sie wollte endlich nach Hause um sich auf ihrem Sofa in einer Decke einzurollen, nicht auf diesem dreckigen Bahnhof stehen, von dessen Decke das kalte Regenwasser tropfte.

Da trat endlich eine verummte Gestalt in die Unterführung. Seine Schritte hallten laut zu ihr herüber. Antonietta ließ die Gestalt nicht eine Sekunde aus den Augen, bis sie vor ihr stehen blieb.

“Hast du das Zeug?”, drang eine tiefe Stimme an ihre Ohren.

“Das Beste, was man für Geld kaufen kann”, antwortete Antonietta, ihr Messer fest umklammert.

“Her damit!”, befahl der zwielichtige Kunde.

“Erst das Geld!”, verlangte sie streng, ein Zittern in ihren Worten wäre ihr Ende.

“Das bekommst du schon, erst will ich eine Kostprobe”, sagte die tiefe Stimme und tätschelte seine ausgebeulte Manteltasche.

“Ich mach das hier nicht zum ersten Mal, zeig mir das Geld oder du bekommst keine Ware”, drohte Antonietta, versuchte dabei in der Dunkelheit, das Gesicht ihres Gegenüber zu erkennen. Einen Moment glaubte sie, er würde nicht reagieren, so reglos verweilte er, doch dann schob er seine Hand in seine Jackentasche und zog ein Bündel Scheine hervor.

“Druckfrisch. Es ist alles da, keine Sorge, Schätzchen”, sagte er abwertend.

“Nenn mich nicht Schätzchen”, antwortete sie, aber holte das kleine Tütchen mit den blauen Kristallen hervor. Der Fremde wollte danach greifen, aber Antonietta bemerkte, wie er die Hand, in der er das Geld hielt, zu seiner Tasche senkte.

Das sah gar nicht gut aus. Sie würde nicht ohne ihre Bezahlung gehen. Dieser Typ dachte wohl, er könnte sie über den Tisch ziehen. Aber nicht mit ihr! Blitzschnell griff sie nach dem Geld. Das Messer noch fest umklammert, holte sie aus und stach blindlings los. Ihre Augen hatte sie vor Schreck zugekniffen, spürte jedoch einen Widerstand.

Der Fremde brüllte laut auf vor Schmerz und noch bevor Antonietta darüber nachdenken konnte, rannte sie los, die Ware noch in ihrem Besitz, aber nun ebenfalls das Geldbündel.

Sie rannte so schnell sie konnte, ihre Lunge brannte von der kalten Luft. Laute Schritte

klangen hinter ihr, dichter, als ihr lieb war. Antonietta legte noch einen Zahn zu und sah die Treppe vor sich, sprintete hinauf, auf den rettenden Bahnsteig. Zu ihrem Glück stand der Zug bereits da. Das Warnsignal zur Abfahrt erklang. Antonietta schaffte es gerade noch rechtzeitig, durch die sich schließende Tür zu schlüpfen. Das Adrenalin strömte durch ihren Körper, als sie sich umdrehte, aber der Fremde blickte ihr mit wutverzerrtem Gesicht von der anderen Seite der Tür entgegen, schlug gegen die Scheibe.

Ein tiefes Seufzen entglitt ihren Lippen, während sie ihren rasenden Herzschlag in den Ohren pochen hörte.

Aber sie war in Sicherheit. Jetzt stand nichts mehr zwischen ihr, einer Aspirin und ihrem gemütlichen Sofa. Sie war eindeutig nicht geschaffen für so viel Aufregung, trotzdem bildete sich ein zufriedenes Lächeln auf ihren Lippen.

(Joana Wilczewski)

Nevermind

Mein Urenkel wird an seinem 13. Geburtstag Spülmittel kriegen. Naja, ich gebe allen meinen Verwandten zu jedem Geburtstag Spülmittel, und das hat genau einen Grund:

ICH LIEBE SPÜLMITTEL!

Ich spüle wirklich alles damit ab. Mein Geschirr, meine Antiquitäten, meine Wände, meine Zahnbürste, meinen Hund, meine Augen, meine Knochen.

Manche Leute würden meinen, ich solle doch aufhören, alles abzuspülen, und dass es ein Gesundheitsrisiko sei, doch ich weiß ganz genau, was sie wirklich im Schilde führen. Ich bin zwar nur 47, doch ich laufe schon ewig vorm Teufel und seinen Anhängern davon, die mich vom Spülen abbringen wollen. Doch das werde ich niemals zulassen, das schwöre ich auf meine Frau und Kinder.

Ich bin Spülmittel so zugetan – und das dürfen Sie nie jemanden weitererzählen – ich schleiche mich jeden Mittwochabend nach 21 Uhr auf den Dachboden und trinke von meinem Spülmittelgeheimvorrat. Meiner Frau würde das nicht gefallen, deswegen nehmen Sie dieses Geheimnis mit ins Grab!

Ich würde mich nur ungern von ihr scheiden lassen, falls sie es rausfindet. Es ist immerhin so schön hier in Berlin-Dahlem.

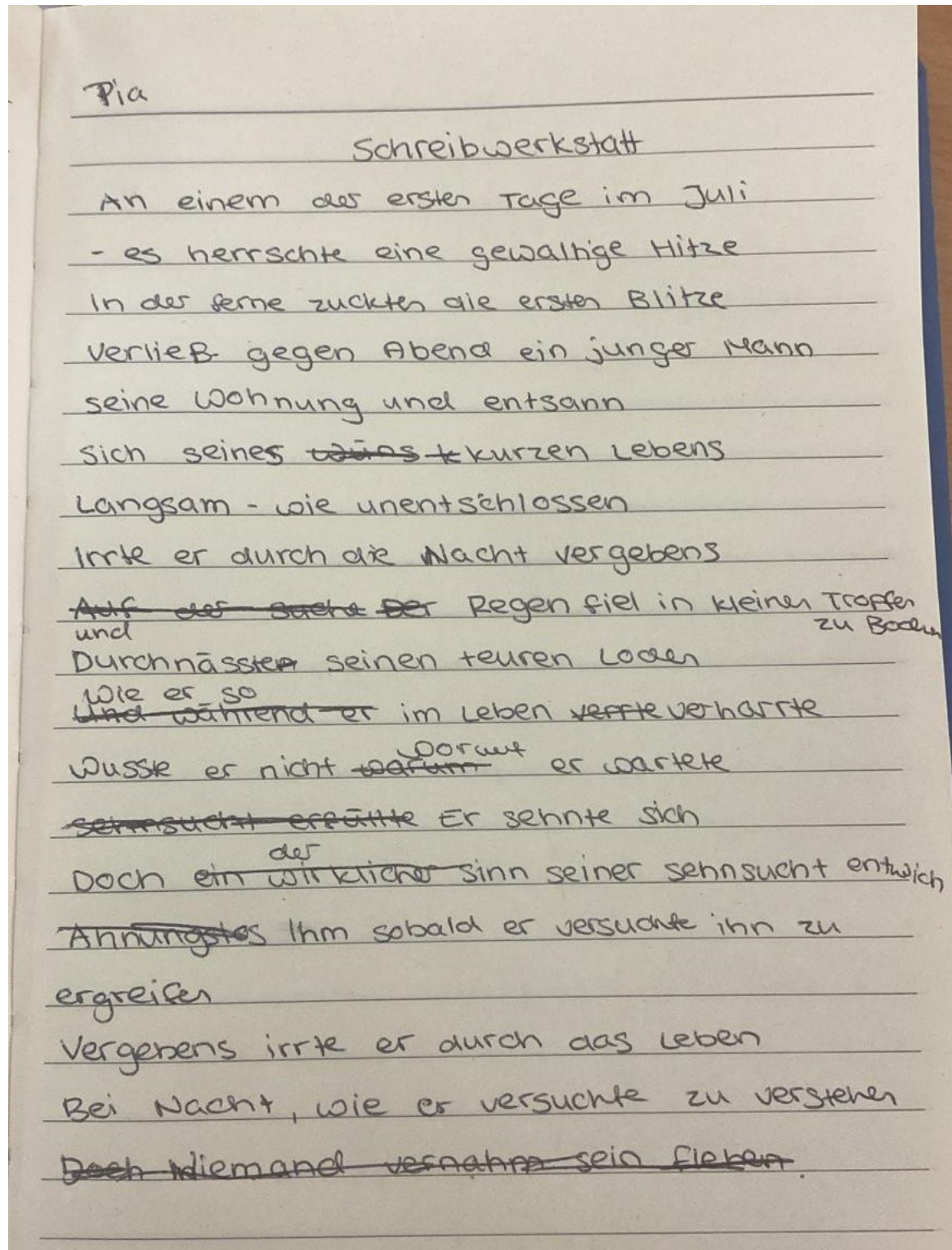
(Gregor Drieselmann)

Geschwisterbände

In der Zeit zwischen Weihnachten und Silvester liegt der 13. Monat verborgen, und die Zeit zwischen Mitternacht und Null Uhr wird Geisterstunde genannt. Es ist soweit. Ich bin wieder hier. Ich stehe am Fenster und halte den Brief in der Hand. Die Notizen meiner Schwester. Ungewöhnlich. Nicht der Brief und die kryptische Form der Nachricht. Darauf, uns so gegenseitig auf dem Laufenden zu halten, haben wir uns schon vor Jahren geeinigt. Als meine Schwester das erste Mal auftauchte... Oder war ich es? Tatsächlich wissen wir es nicht. Wer zuerst da war, wer „die Echte“ ist. Nein, ungewöhnlich ist der Platz am Fenster.

Normalerweise warten wir den Wechsel im Bett ab. Mein Blick fällt auf unsere Nachbarin. Frau Rettich steht am Fenster und sieht den Schwalben nach. Ich lese die letzten Zeilen des Briefes. Ich werde einfach nicht schlau daraus. Im Gegenteil. Ich werde immer dümmer und dümmer. Was auch immer meine Schwester tun wollte, vielleicht im letzten Moment noch ergänzen wollte – es wird wohl bis nächstes Jahr warten müssen.

(Andreas Stange)



Also ich stelle mich erst mal vor ich bin
Mahrie, bin 19 Jahre alt, bin Handleserin
und Wahrsagerin. Ich machte meine Arbeit
über Zeitungsmannern bekannt und Arbeit
zu Hause.

Eines tages klingelte es, ich wusste sofort,
dass Samuel an ihrer tür stand. Mahrie
war in Samuel verliebt doch konnte es
ihm nicht sagen sie wusste selbst nicht
warum. Samuel ging es genauso.

Eines tages als die beiden schon 20
Jahre waren trennte sich Samuel endlich.
Die beiden kamen zusammen, machten
ihr studium zu ende und bekamen
ein kleines wandersöhnes Mädelchen.
Wenn das kind in den Kindergarten gang,
sagte es immer: ich habe die tollsten und
besten eltern. Eines tages wurde Mahrie
krank, der Arzt konnte ihr nicht helfen, also
ging sie von ihnen sie sagte ihrer Tochter
das sie immer Mutig und Freundlich
sein sollte. Sie wurde älter und sie bekam
eine Stiefmutter. Als ihr Vater starb entlies
ihre Stiefmutter die Hausangestellten.

und ~~Mahrie~~ musste nun alles tun. Das einzige
was sie noch glücklich machte war das Handlesen
und in die Zukunft schauen und ihre Häuse-
freunde. Eines tages wurde ein königlicher
Ball gegeben alle durften kommen aber ~~Mahrie~~
Stiefmutter sagte das sie nicht mitkommen darf.
da zerriss die Stiefmutter das Kleid und ging
da konnte ~~Mahrie~~ nicht mehr so hin raus
und weinte da kam ihre gute feh.
Zauberte ihr eine Kutze ein neues Kleid und
neue Schuhe. So ging sie zum Ball
der Prinz und ~~Mahrie~~ waren sich schon einmal
begegnet und hatten sich in einander verliebt
auf dem Ball eine Braut auserwählen der
König sagte das der Prinz eine Prinzessin
heiraten sollte aber als der König starb
heiratete der Prinz Alva und die beiden
leben glücklich bis an ende ihrer tage

Mahrie erzeit durch Alva



Schreibwerkstatt November

02.11.2024



„Ich hab dich auch gestern gesehen“, sagte die Stimme. „Mit wem spreche ich, bitte“, sagte ich.

„Du Sau“, sagte die Stimme, „dir wird ich's zeigen“. Ich legte auf. Es war eine warme, freundliche Männerstimme gewesen. In der Telefonzelle schien es auf einmal noch kälter zu werden. Frustriert greife ich an meine Handtasche, die über meiner Schulter hängt, drücke die Tür auf und trete auf die unruhige Straße. Die Welt war so schnell und wirr, dass sie einfach an mir vorbei zieht, so verloren bin ich in meinen Gedanken. Es waren immer die unbedrohlich wirkenden, immer die Lämmer in den Wolfspelzen. Doch ich war nicht mehr so dumm und naiv wie damals. Immerhin war das auch Jahrhunderte her. Ein Postauto fährt in meine Richtung. Der Fahrer fluchte laut, zumindest glaubte ich das. Richtig hören, konnte ich nur meinen wilden Herzschlag und die freundliche, zu freundliche Stimme. Ich laufe in meiner Trance weiter. Ja richtig, die Post bringt Zeitung. Ich wollte ja noch eine weitere Zeitungsannonce stellen. Die letzte hatte mir so viel Gewinn gemacht. Niemals hatte ich gedacht, dass Briten so von Handlesen und Wahrsagen begeistert sind. Ab nach Hause, sprangen meine Gedanken weiter.

Plötzlich stand ich mutterseelenallein da. Alles um mich herum verblasst zu dunklem undurchsichtigem Nebeln. Und dort auf der anderen Seite der Straße steht sie. Kein Tag scheint verblasst zu sein, seitdem ich sie das letzte mal sah. Sie war schon immer diese frostige Schönheit gewesen. Sie. Der Tod.

Ich schreckte abrupt auf. Meine Augen suchen so schnell wie Bienen die Umgebung ab. Ich stehe immer noch in der Tür vom Schreibwarenladen. Die Telefonzelle nur ein paar Meter entfernt. Eine Vision. Ich bin nicht tot, nur dass war wie ich sie wiedersehe.

(Johanna Föhlisch)

Ein 27-jähriger, am Auslandskorrespondent
in Am. der diesen Job schon seit 1990 besaß
wurde in ein Theater versetzt. Es hätte eigent-
lich klar sein müssen, dass dieses Theater
eigentlich nur ein Versteck für eine illegale
Universität war. Aber davon wussten natür-
lich alle nichts. Alle außer ein paar Mäusen,
die es den Menschen per Computer übermitteln
wollten, doch jedoch schenken die Menschen sie
immer davon. Also blieb die illegale Universität
im Geheimen. Bis an einem der ersten Tage im
Juli - es herrschte eine gewaltige Hitze - verließ
Robert Pappenheimer, der Auslandskorrespondent
seine Wohnung, ein möbliertes Kammerchen in
der Sonnenstraße und trat auf die Straße hinaus
; langsam, wie unentschlossen, schlug er schnellen
Schrittes entschlossen die Richtung nach der
Kunststücke ein. Ja, der Name war program. Als
er diese überquert hatte, stand das Schein-
Theater auch schon vor ihm. Schließlich betrat
er das Theater. Alle hatten ihn schon sehnsüchtig
erwartet. Also eigentlich nicht. Alle wollten dieses
Theaterstück nur so schnell wie möglich vor dem
Auslandskorrespondent aufführen damit dieser so
schnell wie möglich wieder abziehe wie ein
Einkaufswagen. Also fuhrte und so machte
sie es auch. Doch eine Sache wussten sie nicht.
Da Robert Pappenheimer war ein wirklichkeit
Sherlock Holmes. Denn immer nur Verbrechen
in England aufzudecken war ihm zu langweilig
gewesen und deswegen war er unter falschem
Namen zusammen mit seinem Watson, der
sich übrigens als Indiana Holmes ausgegeben hatte

nach Amerika gereist und sich als Auslands-
Korrespondent und dessen Mitarbeiter beworben.

Wintermorgen

Das Erste, was mich an jenem Morgen begrüßte, waren die kristallklaren Blüten, die sich um die Ränder des kleinen Zimmerfensters rankten. Ich trat näher, doch bevor ich sie vollständig bewundern konnte, wurden sie von meinem Atem in Nebel gehüllt. Enttäuscht säuberte ich die beschlagenen Fenster mit dem Ärmel meines Schlafanzugs und wandte mich dem abgenutzten Kleiderschrank zu. Lange Hosen, dicke Socken und der hässliche Pullover aus dem Second-Hand-Laden, an dem ich irgendwie trotzdem Gefallen fand. Er kratzte ein bisschen, aber mittlerweile gehörte das zu Weihnachtspullovern dazu. Mit dem dümmlich grinsenden Rentier auf der Brust sah ich, trotz der zotteligen Haare, auch schon gleich viel aufgeschlossener aus. Vorsichtig kletterte ich die schmale Treppe herunter und schlitterte auf dem Holzboden die letzten Meter zur Küche. Ich sandte zwei Brotscheiben auf ihren Weg in den Toaster, warf ein Ei in die Pfanne, ein zweites daneben und griff dann zum Wischlappen. Ich streichelte die Katze, griff nach Marmelade und Leckerlies, ließ den Stubentiger neben mir Schlemmen. Eigentlich hatte ich Lust auf warme Suppe, kompensierte dann aber mit heißem Pfefferminztee mit Honig. Vermutlich war es das Wärmste, was ich für die nächsten drei Stunden spüren würde. Selbst die dicksten Mäntel halfen nicht immer gegen die Wintermonate und den Bus konnte ich bei den spiegelblanken Straßen nicht nutzen. Aber ich hatte nur heute Zeit, um die Liste am Kühlschrank abzuarbeiten. Last Minute Geschenke und so - da kam der Black Friday gerade recht. Das dachte ich, als ich das Geschirr in das Waschbecken stellte - abwaschen kann ich es ja nachher - und mein verschlafenes Gesicht im Badezimmer schnell auf Vordermann brachte. Aber nur von Stirn bis Nase - mein Kinn wurde sowieso vom grell orangenen Wollschal verdeckt. Die Tür ächzte und weigerte sich kurz, wieder ins Schloss zu fallen. Die Morgenluft schlug mir entgegen und kroch sofort unter meine Haut. Ich schüttelte mich kurz und ließ den Haustürschlüssel in meinem Rucksack verschwinden. Ein Schritt von der obersten Treppenstufe wurde fast zum Sprung in die Tiefe, wäre da nicht das Geländer gewesen. Ich machte mir die Notiz, Salz zu streuen, bevor wirklich jemand ausrutscht und sich die Versicherung Gehör verschafft. Mein Atem zog in kleinen Wölkchen an mir vorbei. Er verschwand, Hand in Hand mit der Luft, die an den funkelnden Bäumen am Straßenrand zupfte. Die Schaufenster der kleinen Mall spiegelten ihr Umfeld wider. Nicht nur die kitschigen Dekor-Artikel, sondern auch die Sträucher und Dächer gegenüber waren gänzlich in glitzerndes Weiß gehüllt. Als ich durch die heruntergekommene Drehtür trat, wurde ich daran erinnert, dass ich meine Handschuhe vergessen hatte - meine Hände waren rot und brannten, obwohl der Rest meines Körpers die klimatisierte Halle erleichtert willkommen hieß. Doch der Schmerz war schnell vergessen, als ich Weihnachtsglöckchen hörte und eine mechanisch verzerrte, monotone Frauenstimme ankündigte, dass alle saisonale Artikel heute auf bis zu 70% reduziert waren. Und als ich euphorisch auf das nächstbeste Schaufenster zu rannte, dachte ich an jenen friedlichen Wintermorgen zurück.

(Vivienne Pabst)

Micha warf die Tür mit einem Schlag zu und fluchte. Verdammt, er hatte sich den Fuß in der Tür der Telefonzelle, in die er hineingestürzt war, eingeklemmt. Der Zweiundvierzigjährige, der vor einem Jahr erst aus dem Knast gekommen war und zurzeit einen Restepostenladen führte, hasste sein Leben.

Zwei Jahre war er wegen Betrug im Gefängnis gewesen, ein weiteres Jahr arbeitete er brav und lieb in diesem dreimal verfluchten Restepostenladen. Er konnte dieses Wort schon gar nicht mehr hören.

Doch in dieser knallroten Telefonzelle konnte er vielleicht etwas an seinem Leben ändern.

Angetrieben durch diesen verdammten Restepostenladen und sein Leben davor, wählte er eine Nummer.

Ein nach Mafia klingender Mann nahm den Hörer ab. Er schlug Micha eine völlig neue Berufsrichtung vor: Mord.

Bewaffnet mit einem Messer stand Micha vor einem grünen Haus. Kein schönes Grün, eher so wie Fischkotze.

Langsam umschlich er das Haus seines ersten Opfers. Schließlich trat er die Tür ein. Mit seinem Messer in der Hand und Entschlossenheit in den Augen, tötete er sein Opfer.

Der erste Auftrag war erledigt.

Seit diesem Tag waren viele Jahre vergangen. Micha saß wegen Mord an 739 Personen im Gefängnis. Sein Messer lag unter seinem Kissen, verborgen in seiner Zelle. Er plante keinen Ausbruch, nur einen kleinen Mord an dem Gefängnisdirektor.

(Emilia Keßler)

Es hätte eigentlich klar sein müssen, dass der Aufzug heute stecken blieb. Er war seit Tagen unzuverlässig, die Türen hatten geklemmt und das Licht geflickert. Angelika hatte es darauf ankommen lassen und war trotzdem eingestiegen. Mit einem gefühlten drei Tonnen schweren Rucksack wollte sie einfach nicht bis in den zehnten Stock laufen. Ihr Sternbild sagte, dass Sport heute nicht das Richtige war.

Tja, und jetzt saß sie in einem festdeckenden Fahrschlüssel. Tief durchatmen. Ein und aus.

Angelika ließ sich in den Schneidersitz sinken, atmete noch einmal tief in den Bauch und zog ^{den} ihren Rucksack zu sich. Keine Panik, der Mond stand günstig, ihr konnte nichts passieren. Sie musste einfach nur warten. Glücklicherweise

wardete noch ein ganzer Satz Klassenarbeiten auf sie.

Noch einmal tief durchatmend - um auch wirklich jeg möglichen schlechten Gedanken zu verscheuchen - zog sie den Stapel Papiere und einen Rotstift aus ihrem Rucksack.

Dann begann sie zu lesen.

Es war grauenhaft. Niemand in ihrer vierten Klasse konnte schreiben wie Goethe. Oder Heinz Erhardt. Oder ^{wie} irgendein anderer großer Dichter und Denker.

Es war grauenhaft. Tausende platte Hauptsätze reihten sich aneinander, die Satzanfänge blieben alle gleich, kein Funke eines kreativen Gebrauches von Metaphern ^{oder} Personifikationen.

Mozart hatte seine ersten Erfolge doch auch mit sieben oder acht Jahren erzielt. Warum konnten ihre Schüler das nicht auch?

Verzweifelt rebste Angelika den Rotstift an, aber kurz darauf wieder ab. Wie sollte sie diese

plumpe Aneinanderreihung von Wörtern nur
kommentieren - oder gar bewerten?

Das Licht des Fahrstuhls flackerte und sie schau-
auf. Doch es regte sich nichts weiter.

Als Angelika ihren Job als Lehrerin angetreten
war, hatte der Merkur sie bekräftigt. Er stand
im genau richtigen Winkel zur Erde, weshalb
Angelika hoffnungsvoll ihre ersten Schritte
ins Berufsleben gegangen war. Sie wollte ihre
Schüler zu Hochliteraten machen.

Aber an ihre derzeitige Klasse hatte sich jeder
Funken Hoffnung verloren. Es war grauenhaft!

Das Licht des Fahrstuhls flackerte erneut und
dieses Mal setzte der Fahrstuhl sich tatsächlich
in Bewegung. Allerdings so ruckartig, dass
sämtliche Blätter durcheinander flogen. So
ein Mist! Oder vielleicht auch nicht; das
brachte die Worte auch an keine geschriebene
Stelle.

Der Fahrstuhl rumpelte Stockwerk um Stockwerk

nach oben, das Licht flackerbe weiterhin.
Als sich die Türen öffneten, saß Angelika
noch immer im Schneidersitz auf dem Boden,
umgeben von einem Chaos aus Blättern.
Sie blickte auf den Flur und einen Mann in
blauer Leabrhose, der ihr helfend die Hand
hinstreckte. Neben ihm stand ein geöffneter
Werkzeugkasten.

Angelika ließ ihren Blick zurück zu den Blättern
auf dem Boden schweifen. Sollte sie wirklich
zurück in diese Welt treten, in der es mehr
Kommafehler als überhaupt geschriebene Worte
gab?

Sie fühlte in sich und spürte einfach nur eine
schwere Müdigkeit. Ihre Leidenschaft für Worte
und Satzzeichen hatte sich verabschiedet.

Schwestern

Es hätte eigentlich klar sein müssen, dass die Bahn "natürlich" zu spät kommt und ich mal wieder eine halbe Stunde am Bahnhof auf meine Schwester Magrit warten soll. Sie ist 50 Jahre alt, eine Hausfrau und sie wird sehr schnell eifersüchtig, anders als ich. Meine Wenigkeit wurde gestern 26, das ist auch der Grund, warum wir uns heute auf dem U-bahnhof in die Arme fallen dürfen. Sie hat sich extra für mich freigenommen, nur damit ich draußen in der Kälte stehe wegen einer dreißigminütigen Verzögerung? Das lasse ich mir nicht bieten! Mein Blick fiel auf einen U-Bahnkiosk. Da ich gerade eh nichts Besseres zu tun hatte, saß ich fünf Minuten später mit einem Brötchen in der Hand auf einer Bank neben einem Senior. Ich schaute mich um und beschloss, meine E-Mails zu checken, weil ich nicht wusste, was ich sonst machen sollte und weil es dringend nötig war. Mit vollem Mund las ich, dass mein Paket beim Nachbarn liegt, eine neue Nachricht von Aldi Talk und dass ich Strafe zahlen muss, weil ich falsch geparkt habe. Ich rollte mit den Augen und machte ausatmend mein Handy aus. Bevor ich denken konnte: was soll ich denn jetzt machen, tippte mich etwas- oder jemand von hinten an. Erschrocken drehte ich mich um und sah verblüfft Magrit, meine Schwester.

„Aber wieso bist du schon hier? Ich dachte -“

Magrit unterbrach mich mit einer Umarmung, die mir das Atmen erschwerte. Als sie mich losließ, sagte sie mit aufgeregter Stimme: "Du stehst am falschen Gleis"

Wir lachten beide laut und verbrachten den restlichen Tag bei mir zu Hause. Mit vielen Filmen und unserem besten Freund dem Snackregal. Das ist übrigens die einzige Gemeinsamkeit, die wir haben.

(Anyla Fox)